

Kisten, Körper, Konstrukte : eine Realsatire zum Wettbewerb Berufsschule "Salzmagazin", Zürich 5

Autor(en): **Luchsinger, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 9: **Ingenieur formt mit = L'ingénieur participe à la mise en forme =
The engineer as co-designer**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-63628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kisten, Körper, Konstrukte

Eine Realsatire zum Wettbewerb Berufsschule «Salzmagazin», Zürich 5

Vor gut drei Jahren kommentierten wir in dieser Rubrik den Wettbewerb für eine Berufsschulanlage auf dem Areal «Schütze» in Zürichs Industriequartier und schlossen unsere Überlegungen mit der Einschätzung: «Vielleicht ist jetzt der Punkt erreicht, an dem auch den Architekten die Lust am vereinfachenden Stilisieren nach und nach vergeht. Das wäre dann immerhin ein neuer Anfang, um das, was Architektur leisten kann, auch wirklich auszuschöpfen».¹

Wir haben uns offensichtlich gründlich verschätzt. Denn was uns heute mit einer fast identischen Aufgabe im gleichen Industriequartier, auf einem etwas enger begrenzten Areal, an Lösungen geboten wird, lässt einem schon mal den Atem anhalten. Da ist zum einen dieser Trend zum Trendigen partout, welchem architektonisches Konzept und architektonische Instrumentierung ohne Hemmungen unterworfen werden. Da ist zum andern – sprechen wir jetzt als alte Funktionalisten? – die Marginalisierung betrieblicher Überlegungen. Da ist weiter die Hilflosigkeit, ja zuweilen Ignoranz innenräumlicher Beschaffenheiten. Und da sind schliesslich (die Aufzählung ist allerdings nicht vollständig) die Methoden, mit denen die verantwortlich zeichnenden Büros zu ihren Entwürfen kommen und mit denen sie sich im Wettbewerb verkaufen. All das hängt natürlich miteinander zusammen und spielt sich ab vor dem Hintergrund einer beschleunigten Entsachlichung und Ausdünnung der architektonischen Disziplin zugunsten leicht fassbarer, plakativer Schablonen.

Im Trend liegen simple, glatte Kuben mit fassadenbündigen Fenstern, ohne Vordach, ohne Sockelausbildung, hingegen mit eingezogenen und/oder ausgestülpten Partien, markanten Abtreppungen, leichten Versätzen, volumetrischen Verzerrungen, Überhöhungen oder Kompressionen, gewagten Auskragungen. Oder Glaskisten, prismatische «Körper». An der Oberfläche alles rigid; statisch notwendige Massnahmen werden wenn immer möglich unkenntlich gemacht. So etwas wie eine konstruktive Tektonik ist aus diesen Projekten verschwunden. Da lagern mehrgeschossige Tragscheiben in Feldmitte von unterzugslosen Flachdecken, hängen meterweit auskragende Terrassenplatten an 25 cm starken Deckenstirnen – wärmege-dämmt natürlich – oder erklären sich ganze Tragsysteme allenfalls nur dann, wenn man sie als gigantische virendeelsche Apparate interpretieren würde (sie sind es nicht, sie tun allenfalls so²). Rundum möglichst identische Fenster gehören ebenfalls zum

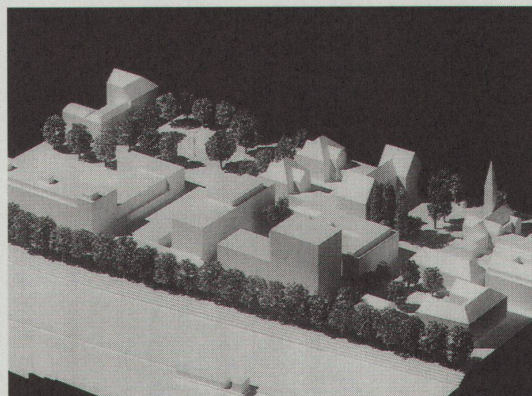
¹ Ernst Hubeli, Christoph Luchsinger, «Ausschöpfen, was Architektur leisten kann», in: «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 4/1994, S. 45–48

² vgl. hingegen den Artikel von Jürg Conzett in dieser Nummer, S. 34

Repertoire der aktuell akzeptierten «guten Form», wohl deshalb, weil sich auf diese Weise nicht nur der Abstraktionsgrad, sondern auch der Grad an Skulpturalität des architektonischen Objekts beinahe automatisch erhöht und somit – scheinbar – künstlerisch individualisiert. Schliesslich ist gerade dieser Aspekt erstrangig: dass nämlich das Projekt sich in Form einer cleveren Geste in den städtebaulichen Kontext einmischt und im Sinne einer Kreation «persönlich bereichert».

Unter solchen Voraussetzungen war es nur logisch, das Projekt «mark»³ auf den ersten Rang zu setzen. Als kräftiges Volumen schliesst es mit seinem achtgeschossigen Turm den Schulbezirk nach Norden ab (wieso eigentlich?) und bleibt gleichzeitig in der Formensprache der Bauten von Egger beziehungsweise Gerosa, das heisst einer kargen beziehungsweise einer schon langweilig-pragmatischen Modernität, stecken. Das Ding könnte jedoch – oder auch deswegen – ebensogut in Basel oder in Berlin stehen. Es könnte ebensogut irgend etwas anderes beherbergen als eine Berufsschule; die Fassadengliederung nimmt auf die innere Einteilung ohnehin nicht allzuviel Rücksicht, irgendwie wird sich das Zusammentreffen von tragenden Wänden und Fensterfeldern dann schon richten lassen. Das ist nämlich unwichtig. Wichtig ist die Ausstrahlung der Architektur, die Haltung, die Attitüde. Und die gibt sich hier als ein kühles Unbeteiligt-Sein, als ein mit teilnahmsloser Konsequenz abgearbeiteter kalter Körper.

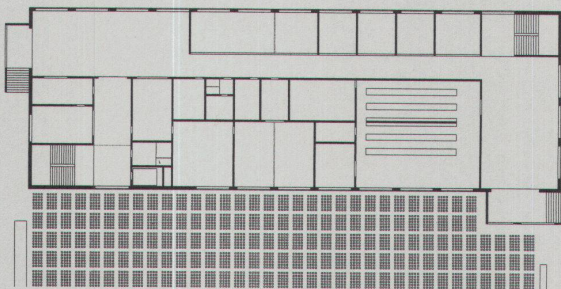
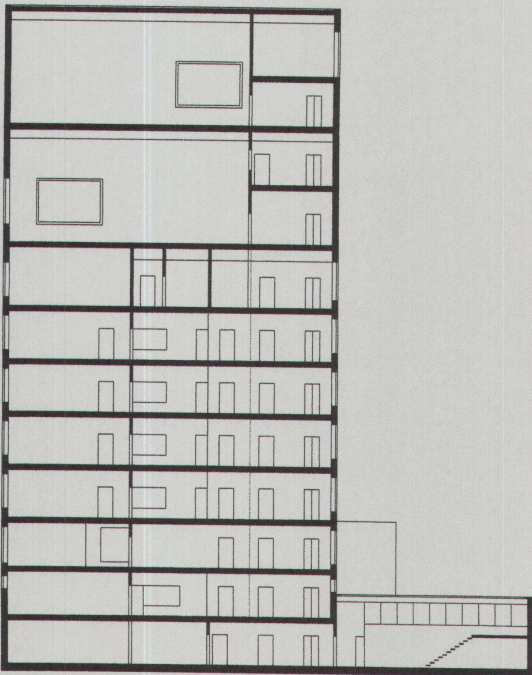
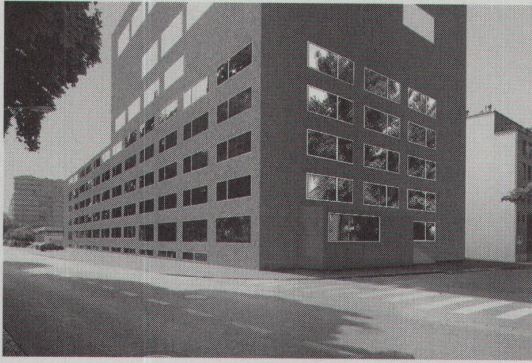
Originell ist die Anordnung der Turnhallen als «Turmhallen», mit den Garderoben im fünften Obergeschoss und der oberen Halle im achten Obergeschoss, zu Fuss erschlossen – Hilfe! –, ist anzunehmen, denn der einzige (!) Aufzug im Gebäude dient vermutlich hausdienstlichen Zwecken. Fast so originell dann die Belichtung der Turnhallen, bei der auf ein regelmässiges Streulicht zugunsten von videoscreenartigen Blicköffnungen (wer schaut beim Sport schon nicht andauernd



³ Stücheli Architekten, Zürich; Mitarbeit: Matthias Roth, Christof Glaus, Karin Stegmeier

1. Preis, Kennwort: «mark»,
Stücheli Architekten, Zürich;
Mitarbeit: Matthias Roth,
Christof Glaus, Karin Stegmeier

Modell



aus dem Fenster?!) verzichtet wurde. Halten wir dem Projekt indes zugute, dass es statisch-konstruktiv geordnet und wirklich schön professionell dargestellt ist. Weniger erfreulich erscheint die innenräumliche Qualität, mit über 8m tiefen, einseitig belichteten Schulzimmern, zweibündig längs einem zwar breiten, aber dunklen Mittelkorridor angeordnet. Da bringt die Z-förmig ausgelegte innere Erschliessung wenig, auch wenn die Jury diesbezüglich «schöne Ausblicke (...) auf Limmatraum und Quartier» ausmacht und diese «als wesentliche Qualität des Projektes beurteilt». Das Ganze ist und bleibt eine Kiste aus aufeinander-gestapelten, untereinander völlig unabhängigen Einzelräumen, additiv, leicht fasslich, und insofern sind Inneres und Äusseres auch kohärent.

Eine ganze Reihe der Projekte auf den Plätzen operiert mit mehr oder weniger raffinierten Massnahmen, um das Programm in eine einfache Kiste zu zwingen und trotzdem noch ein «architektonisches Thema» paratzuhalten. Beim zweit- und beim drittrangierten Entwurf⁴ sind es Spielereien mit der Zuordnung verschiedener Zimmertypen – mal geschlossen, mal verglast – kombiniert mit mäanderförmig bewegtem Korridor (auch ein Standardthema), die das Innere der verglasten Kisten zu einem Erlebnis machen sollen. Deshalb gerade so, bleibt rätselhaft, jedenfalls im Hinblick auf stadträumliche Einbindung und innere Struktur-bildung, wie einem dies der Jurykommentar zum zweiten Preis weismachen will.⁵ Was in Marcel Meilis und Markus Peters Entwürfen für das Richti-Areal⁶ in Winterthur und für das Albtal bei Ettlingen⁷ als generierendes Prinzip eingesetzt wurde, nämlich das Verhältnis verschiedener Raumtiefen, Korridorbreiten, Position der Vertikalerschliessungen und Stellung der Tragelemente zueinander, und eine spezifische Grundrisskomposition ergab, degeneriert seither zu rein formalen, grafischen Abbildern angeblich interessanter Raumfiguren. Ob zudem die Belichtung der Korridore über die normaler-

4 Zweiter Preis: Architektengemeinschaft Armando Meletta, Ernst Strebel, Josef Zangger, Zürich, und Werner Egli, Hans Rohr, Baden-Dättwil; Mitarbeit: Hanspeter Rusch, Carole Iselin. Dritter Preis: Margrith Althammer, René Hochuli, Zürich
5 «Das Gebäude als Vitrine setzt die Idee der Innenräumlichkeit im städtischen Massstab fort. Die Quaderflächen des gläsernen Kubus begrenzen gleich einer Membrane

präzise sowohl das Innere des Gebäudes als auch den umfliessenden Stadtraum. Der Erzeugung von Stadt mit einfachsten Mitteln als Aussenqualität steht eine Binnenräumlichkeit gegenüber, die ebenso vom Wechselspiel der Setzung von kompakten Räumen und deren Zwischenräumen lebt. Die Atmung von Kompakt und Offen schafft eine oszillierende Abfolge von geschlossenen und offenen Raumzellen, die sich wechselseitig bedingen, gleichwohl sie sich streng gegensätzlich verhalten...Der erschliessende und der erschlossene Raum blitzen wechselseitig vexierend in ihrer Gleichwertigkeit auf.» (Berufsschule «Salzmagazin», Zürich 5, Bericht des Preisgerichts, Zürich, Januar und Juli 1997, S. 21)
6 vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 7/8/1991, S. 36 ff.
7 vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 11/1991, S. 24 ff.

Perspektive

Querschnitt

Grundriss 1. Obergeschoss

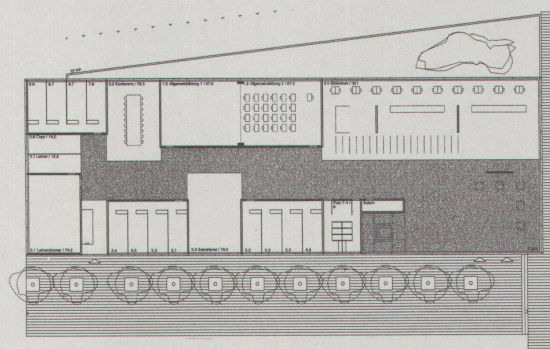
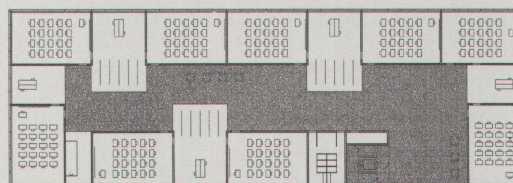
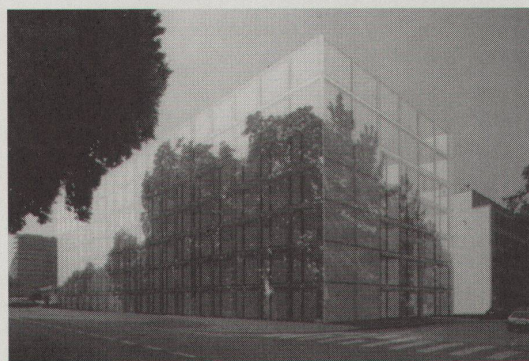
Grundriss Erdgeschoss

weise mit Schränken, Korpussen, Gestellen und Unterrichtsutensilien vollgestopften Vorbereitungsräume tatsächlich funktioniert und «ein attraktives Raumerlebnis von innen nach aussen und umgekehrt»⁸ entstehen lässt, wagen wir füglich zu bezweifeln.

Was soll's? «Das grundsätzlich hervorragende Projekt vermag leider aufgrund seiner Materialisierung die an diesem Ort erwartete Präsenz nicht ausreichend wahrzunehmen» (Bilanz im Jurybericht betreffend den zweiten Preis⁹). «Insgesamt leistet diese Arbeit einen interessanten Beitrag, bezogen auf die Verträglichkeit der Volumina für diesen Ort. Hingegen scheint die bis zu einem gewissen Grade stereotyp wirkende Glasarchitektur in diesem städtebaulich von Massivbauten geprägten Umfeld fremd» (Bilanz im Jurybericht betreffend den dritten Preis¹⁰; diese Einschätzung würden wir übrigens genau umkehren). Was soll's? Die Jury fand eine elegante Formel, um sich an der papierernen Erotik dieser Entwürfe zu erfreuen und sie gleichfalls bachab zu schicken: sie stellte sich gegen die Verwendung von Glas an diesem Ort. Zuwenig handfest, zuwenig städtisch, zuwenig substantiell.

Damit liegt die Jury nicht einmal so weit neben dem Kern der Sache, aber sie hätte merken müssen, dass auch der erste Preis am gleichen Phänomen wie der zweite und der dritte leidet. Alle drei Projekte stellen absolut kein Verhältnis zum umgebenden Raum her, insbesondere nicht zu «Strasse». Alle sind sie irgendwie gelandet, posieren, ja kokettieren als synthetische Konstrukte in einem – man liest und realisiert dies so erst durch die Projekte hindurch – delikaten, verletzlichen Kontext, der keine Eigensinnigkeiten erträgt, sondern nach präzise eingesetzten räumlich-konstruktiven Konzepten verlangt. Und diesbezüglich haben all die Kisten kaum etwas zu bieten. Es ist nicht einmal – selbstüberschätzte oder adäquate – Willkür, forcierte Handschrift, Egozentrik, die hier im Wege steht, nein. Es ist Gleichgültigkeit, Desinteresse, gepaart mit einem

8 wie Anmerkung 5, S. 25
9 wie Anmerkung 5, S. 21
10 wie Anmerkung 5, S. 25

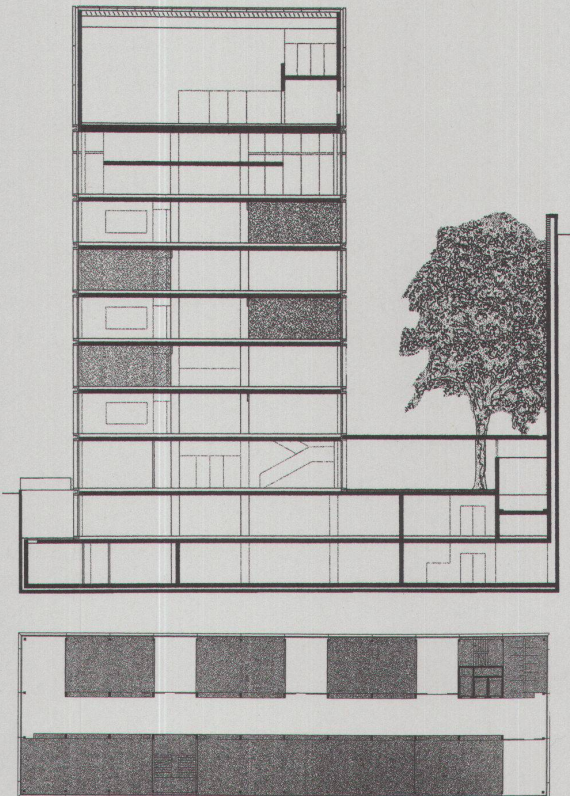
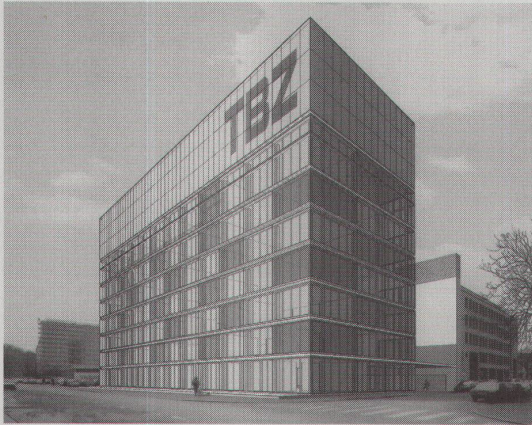


2. Preis, Kennwort: «Elektro-Lux»,
Architektengemeinschaft
Armando Meletta, Ernst Strebel,
Josef Zangger, Zürich, und Werner
Egli, Hans Rohr, Baden-Dättwil;
Mitarbeit: Hanspeter Rusch,
Carole Iseline

Perspektive

Grundriss 4. Obergeschoss

Grundriss Erdgeschoss



3. Preis, Kennwort: «TBZ»,
Margrit Althammer, René Hochuli, Zürich

Perspektive

Querschnitt

Grundriss 1. Obergeschoss

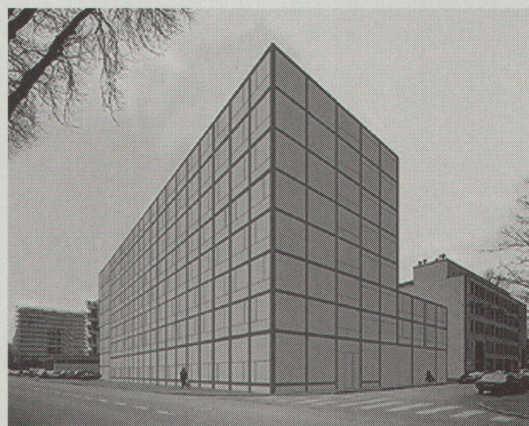
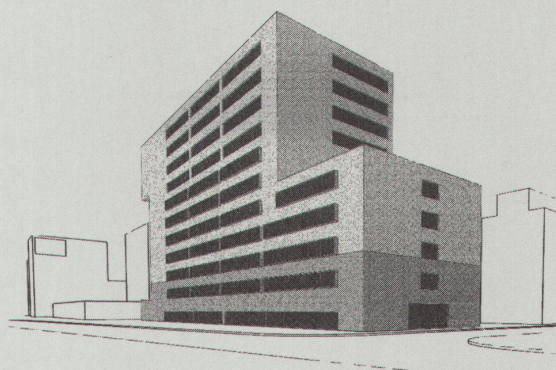
Gespür für das, was «die» haben möchten. Mit gewissen Nuancen. Der dritte Preis ist vielleicht der aufrichtigste, funktionieren tut er ohnehin am besten (und hat als einer der wenigen das Raumprogramm wirklich erfüllt). Er kapselt das Gebäude ein in eine Schürfung der Erdkruste und lässt es dann daraus herauswachsen, isoliert, eigengesetzlich, aber stringent. Der für die Erschliessung notwendige Aussenraum – der Hof – wird vom Projekt beansprucht, unterhöhlt, künstlich gemacht. Der Rest des Stadtraums bleibt unberührt. Der zweite Preis weiss demgegenüber wenig zu berichten, Glas geht über in Asphalt, kein Raum, kaum Massstab (klar: die Fenster sind geschosshoch), keine Vermittlung, nur die Spiegeleffekte in den Fassaden, Bäume, Himmel. Dieser Körper ist tot, mit nach aussen gedrehten Augen, den silbrigen Bauch an der Stadtoberfläche. Ist so vielleicht sein Innenraumthema zu verstehen, als Ausstellung von freigelegten, vollen Gedärmen?

Und nun verstehen wir das erstprämierte Projekt noch besser, oder genauer, weshalb dieses Projekt obsiegen musste. Es ist völlig risikolos und anständig, verkörpert sozusagen den kleinsten gemeinschaftlichen Nenner in Form grösster Unverbindlichkeit. Es verspricht nichts, ausser seine eigene Erscheinung. Kein Wagnis (was sind schon die zehneinhalb Geschosse!), keine Gereiztheit, keine Konfrontation. Nirgendwo ist sichtbar, wie der Bau in den Kontext eindringt. Es gibt diese Nahtstelle, wo die Fassade, wo die Kiste in die Erdoberfläche eindringt, einfach nicht. Sie ist konzeptionell ausgeschlossen. Es gibt sie sowenig wie innenräumliche Verknüpfungen, sowenig wie eine Fassade, die mehr wäre als ein Abziehbildchen der heute so beliebten fast gleichgewichtigen Balance zwischen Offen (kurze, liegende Breitfenster à la Diener+Diener) und Geschlossen (ganz gewöhnlicher Putz). «mark» ist das in Architektur umgezeichnete «wie-Phänomen», jene Sprechweise, die alles nur noch in Analoga beschreibt

und nicht mehr die Sache selbst bezeichnet. Ein vollkommen synthetisch hergestellter Parallelfall.

Irgendwie werden sich die Verfasser der viert- und fünftprämierten Projekte¹¹ wie in einem Spiegel-labyrinth vorkommen müssen. So, als ob sie selbst die ersten drei Ränge belegten. Denn es waren nicht zuletzt die Autoren gerade dieser Entwürfe, die solche Themen und Temperamente erfolgreich eingeführt hatten: Abstraktion, Repetition, Monotonie, Raster, eine gewisse Ungelenkheit, gar keine Eleganz. Die Ästhetik spröder Perfektion, von der Oberfläche (zum Beispiel «dem» Sichtbeton) bis hin zur absichtlich pragmatischen Durchdringung des Raums. Das ist vor allem auch politisch gemeint, denn in der Tat haben sich sämtliche politischen, das heisst auch gesellschaftlichen, Zusammenhänge aus dergleichen Projekten verabschiedet.

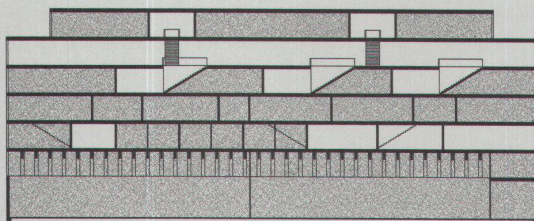
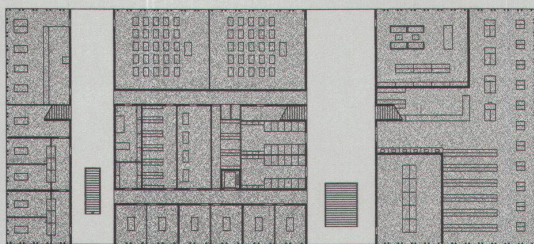
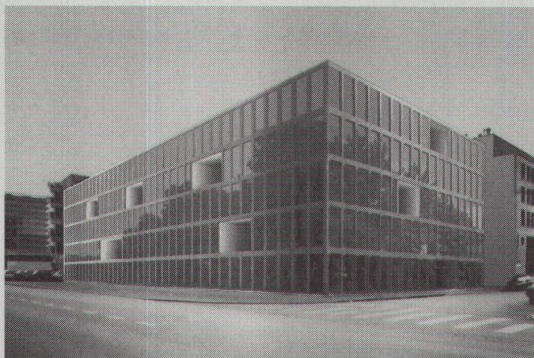
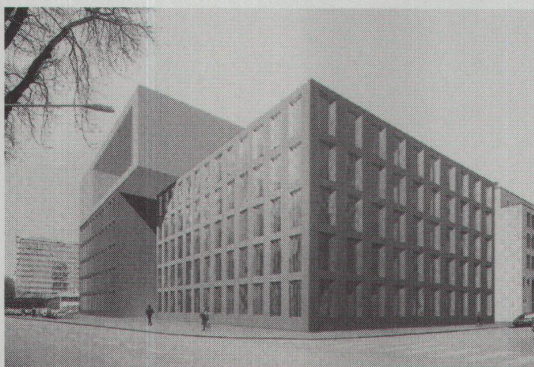
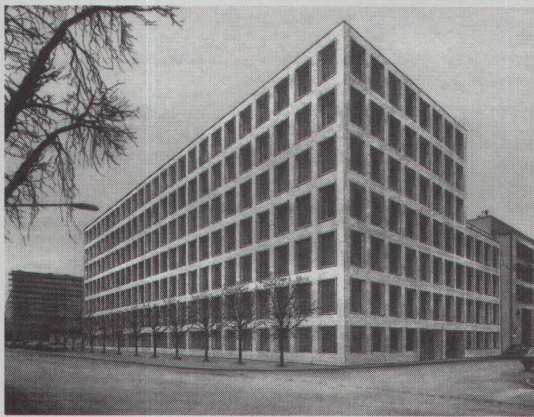
Architektur ist – so scheint es – ästhetische Dienstleistung geworden. So als ob man die Seele aus der architektonischen Aufgabe entfernt hätte und nach der Operation vor allem damit beschäftigt wäre, die Haut ohne Narben verwachsen zu lassen, unerwünschte Falten zu entfernen und vorsätzlich physiognomische «Charaktermerkmale» anzubringen. Beispielsweise eine drei Geschosse hohe Pausenloggia im siebten Obergeschoss beim vierten Preis, die laut Jurybericht «zum Auge (wird), das mit dem Atelierfenster der Schule für Gestaltung kommuniziert»¹² (auch hier: wozu eigentlich?). Oder das Skelett beim fünften Preis («Lehrgerüst»). Niemand weiss, weshalb gerade da und – trotz der durch Programm und Bauplatz provozierten Schwierigkeiten – gerade so ein Gerüst als Thema eingeführt wird – ausser das Gerüst diene primär dazu, dem Ganzen ein unverwechselbares Gepräge zu verleihen. Ein Blick auf die Grundrisse genügte, um das Mass an Inkohärenz zwischen Thema und tatsächlicher



11 Vierter Preis: Jean-Pierre Dürig, Philippe Rämi, Zürich; fünfter Preis: Annette Gigon, Mike Guyer, Zürich
12 wie Anmerkung 5, S. 29

4. Preis, Kennwort: «Sphinx», Jean-Pierre Dürig, Philippe Rämi, Zürich

5. Preis, Kennwort: «Lehrgerüst», Annette Gigon, Mike Guyer, Zürich; Mitarbeit: Katrin Jaggi, Markus Lüscher, Patrick Fischer



Gliederung festzustellen. Oder noch: die Sensation des absichtlich, beinahe würde man meinen, boshaft unmassstäblichen «Wolkenguckers» – die auf einer fünfgeschossigen Lochfassaden-Kiste abgestellten Turnhallen – beim siebten Preis¹³, wie auch die ätzende Traurigkeit, in der sich die Fassade des sechsten Preises¹⁴ weidet, wobei seine Innenhalle auch nicht gerade die Atmosphäre eines Lustgartens vermitteln dürfte. Den Vogel – und zwar einen kapitalen – abgeschossen hat aber der erste Ankauf¹⁵. Kreuzweise übereinanderliegende Korridore bilden ein Erschliessungsgewirr, das sich wohl sämtliche Nachteile für eine vernünftige Raumorganisation einhandelt. Wer sich durch Grundrisse und Schnitte durchkämpft, wird am Schluss sehr vieles gesehen haben, nur nicht das Vorhandensein von einem «grosszügigen und intelligenten Erschliessungsprinzip»¹⁶. Bei allem Respekt: Ein solcher Entwurf darf nicht prämiert werden, oder dies spottet auch noch der einsichtigsten Regeln, die der Architektur den Charakter einer intelligiblen Disziplin verleihen. Aber es war wohl wiederum die Kiste und die vordergründig-sensible «Störung» (welch ein Begriff!) der die Kiste überziehenden Rasterhaut durch angeblich eingezogene horizontale Erschliessungsschächte (schon wieder «Augen»), welche hier das Treppchen zum Erfolg herangeschoben haben. Im Vergleich dazu ist das absichtlich organisierte Raumchaos, das der zweite Ankauf¹⁷ veranstaltet, eine geradezu liebenswürdige Geste.

So, das wären fast alle Preise und Ankäufe. Kisten hat es selbstverständlich noch jede Menge, vergleiche dazu den Bericht des Preisgerichts. Sie sind Stangenware, Prêt-à-porter. Jeder/jede könnte jedes dieser Projekte verantwortlich haben. Man kann das Szenario schon erahnen: Da bilden sich Teams im Stile von *boy- oder girl-groups* (oder auch gemischt), die von Büro zu Büro tingeln, um auf Bestellung die im Moment gerade erfolgversprechendsten *gigs und plots* abzuliefern.

6. Preis, Kennwort: «Megaron», Lorenzo Giuliani, Christian Hönger, Zürich; Mitarbeit: M. Gaggini, J. Hamers

7. Preis, Kennwort: «Wolkengucker», Urs Burkard, Adrian Meyer und Partner, Baden; Mitarbeit: Roger Casagrande, Daniel Krieg

1. Ankauf, Kennwort «Ein Haus als Weg und Platz», Christian Kerez, Walter Bieler, Zürich; Mitarbeit: Benjamin Theiler, Nicolas Froehlich

Perspektive

Grundriss 1. Obergeschoss

Längsschnitt

13 Urs Burkard, Adrian Meyer und Partner, Baden; Mitarbeit: Roger Casagrande, Daniel Krieg

14 Lorenzo Giuliani, Christian Hönger, Zürich; Mitarbeit: M. Gaggini, J. Hamers

15 Christian Kerez, Walter Bieler, Zürich; Mitarbeit: Benjamin Theiler, Nicolas Froehlich

16 wie Anmerkung 5, S. 45

17 Christine Enzmann, Evelyn Enzmann, Philipp Fischer, Zürich; Mitarbeit: Ferdinand Facklam, Jürg Schmid

Samt allen Zusatzleistungen, wie etwa perfekte Computersimulationen. Dafür hat man heute eigens angeheuerte Berater, denn der Schein – so ein Fazit unserer Betrachtungen – ist allemal entscheidender als das Sein. Aber man muss unter allen Umständen so tun, als sei das Scheinbare wirklich ernst gemeint. Richtig dramatisch.

Nächstens werden im Architekturzirkus Transfersummen bezahlt werden. Und wie im richtigen Leben werden vielleicht auch in der Architektur Fusionen, freundliche und unfreundliche Firmenübernahmen Einzug halten, darauf hin ist die im Wettbewerb «Salzmagazin» zu beobachtende Vereinheitlichung und Vereinfältigung der architektonischen Thematik angelegt. Wir sind gespannt auf die ersten Zusammengehungen und – natürlich – auf die irgendwann unvermeidlichen «Elefantenhochzeiten».

Bis dahin trösten wir uns mit kleinen, aber echten und deshalb erfrischenden Verrücktheiten und mit Eskapaden in die schöne Welt seriöser Entwürfe. Wie beispielsweise dem dritten Ankauf von Baumschlager-Eberle¹⁸, einem herrlich ironischen (hoffentlich nicht zur Ausführung gedachten) Entwurf, oder dem «Raumberg» von Marcel Ferrier¹⁹ und dem traditionell-modernen Vorschlag von Stephan Mäder und Susanne Mächler²⁰ – beide unprämiert. Entgegen unseren bei anderer Gelegenheit²¹ geäußerten Bedenken gegenüber einer eigentlichen «Autorenarchitektur» wünschen wir uns – angesichts des Gros der Entwürfe für das «Salzmagazin» – nichts sehnlicher herbei als eine Architektur mit Charakter, mit Persönlichkeit.

C.L.

18 Carlo Baumschlager, Jürg Eberle, Lochau/A; Mitarbeit: Christian Tabernigg, Christian Kronaus, Elmar Hasler

19 Marcel Ferrier, Christian Wick, St. Gallen; Mitarbeit: Daniella Nüssli

20 Stephan Mäder, Susanne Mächler, Zürich; Mitarbeit: Peter Gadola

21 Christoph Luchsinger, «Formverzicht, Substanzgewinn», in «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 6/1993, S. 45 ff.

2. Ankauf, Kennwort: «Topas», Christine Enzmann, Evelyne Enzmann, Philipp Fischer, Zürich; Mitarbeit: Ferdinand Facklam, Jürg Schmid

3. Ankauf, Carlo Baumschlager, Jürg Eberle, Lochau/A; Mitarbeit: Christian Tabernigg, Christian Kronaus, Elmar Hasler

Kennwort: «Modulation», Marcel Ferrier, Christian Wick, St. Gallen; Mitarbeit: Daniella Nüssli

Kennwort: «Zevaco», Stephan Mäder, Susanne Mächler, Zürich; Mitarbeit: Peter Gadola

